

# Fit am Arbeitsplatz

**Betriebliches Gesundheitsmanagement.** Für die meisten Unternehmen in Deutschland ist es längst selbstverständlich, sich intensiv um die Gesundheit ihrer Mitarbeiter zu kümmern. Das kostet zwar Geld, ist aber unter dem Strich eine rentable Investition.

Die Unternehmen in Deutschland sind darauf angewiesen, ihre alternden Belegschaften so lange wie möglich fit zu halten. Auch wenn Gesundheit in erster Linie in der Verantwortung der Beschäftigten liegt, so unterstützen die Firmen sie doch dabei, gesund zu bleiben. Denn

die Arbeitgeber wissen, dass gesunde Mitarbeiter Kosten einsparen und die Produktivität erhöhen. Zu diesem Zweck investieren die Unternehmen enorme Summen:

**Gaben die Unternehmen im Jahr 2000 erst rund 700 Millionen Euro für Prävention und Gesundheitsschutz**

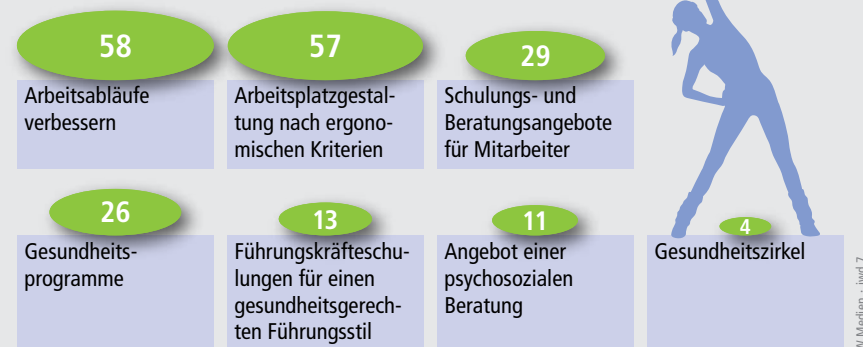
**aus, so waren es 2013 schon 935 Millionen Euro.**

Doch wie sieht ein gutes betriebliches Gesundheitsmanagement aus? Das im Jahr 1996 gegründete Europäische Netzwerk für betriebliche Gesundheitsförderung hat dazu sechs Qualitätskriterien aufgestellt. Demnach soll betriebliche Gesundheitsförderung:

- als Führungsaufgabe wahrgenommen werden. Dazu gehören vor allem die Einbindung der Führungskräfte, die Integration des Gesundheitsmanagements in die Unternehmenspolitik sowie ausreichende finanzielle und materielle Ressourcen;
- die Mitarbeiter möglichst weitgehend an der Planung und Durchführung beteiligen;
- auf einem ganzheitlichen Gesundheitsverständnis beruhen;
- auf sorgfältigen Analysen basieren und kontinuierlich verbessert werden;
- professionell und dauerhaft betrieben werden. Dazu gehört eine kontinuierliche Information aller Beteiligten;

## Betriebliches Gesundheitsmanagement der Unternehmen

So viel Prozent der Unternehmen in Deutschland bieten folgende Maßnahmen zum betrieblichen Gesundheitsmanagement an (Mehrfachnennungen)



Befragung von 1.305 Unternehmen zwischen Mai und Juli 2014 im Rahmen des IW-Personalpanels  
Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Institut der deutschen  
Wirtschaft Köln

© 2016 IW Medien · iwd 7

## Inhalt

**Arbeitslosigkeit.**  
In vielen EU-Ländern zählten Frauen zuletzt zu den Gewinnern auf dem Arbeitsmarkt.  
Seite 3

**Nachqualifizierung.**  
Die Initiative des Bundes zur Nachqualifizierung junger Erwachsener ist ein voller Erfolg.  
Seite 4

**Demoskopie.**  
Die Deutschen sind so vertrauensvoll und unbekümmert wie lange nicht.  
Seite 5

**Recherche.**  
Für Journalisten haben die klassischen Informationswege noch immer die größte Bedeutung.  
Seite 6

**Kohleausstieg.**  
Eine erzwungene Stilllegung von Kohlekraftwerken in Deutschland hilft dem Klima wenig.  
Seite 7

**Engpassberufe.**  
Der Bedarf an Sozialarbeitern, Streetworkern und Heimleitern ist enorm gestiegen.  
Seite 8

Institut der deutschen  
Wirtschaft Köln

**Präsident:**  
Arndt Günter Kirchhoff  
**Direktor:**  
Professor Dr. Michael Hüther  
**Mitglieder:**  
Verbände und Unternehmen in Deutschland

- anhand ausgewählter Indikatoren bewertet und der Erfolg gemessen werden.

So weit die Theorie – und die Praxis ist nicht weit davon entfernt. Das zeigt eine Befragung von gut 1.300 Unternehmen durch das Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) im Sommer 2014 (Grafik):

**Von allen Unternehmen, die mindestens eine Maßnahme zum betrieblichen Gesundheitsmanagement anbieten, binden jeweils rund 40 Prozent ihre Führungskräfte ein und informieren die Mitarbeiter regelmäßig über entsprechende Vorhaben.**

Von den Großunternehmen informieren sogar mehr als drei Viertel ihre Beschäftigten über das betriebliche Gesundheitsmanagement, im Mittelstand liegt die Quote bei fast 60 Prozent.

Bleibt die Frage, was die Betriebe konkret tun, um ihre Mitarbeiter möglichst fit zu halten. Die Antworten (Grafik Seite 1):

**Jeweils fast 60 Prozent der Unternehmen sorgen für verbesserte Arbeitsabläufe und gestalten die Arbeitsplätze nach ergonomischen Kriterien – das waren die beiden am häufigsten genannten Maßnahmen.**

Bei den Instrumenten des betrieblichen Gesundheitsmanagements fällt auf, dass Gesundheitszirkel noch wenig verbreitet sind: Sie werden nur in knapp 4 Prozent aller Unternehmen eingesetzt, und auch Großunternehmen kommen lediglich auf eine Quote von weniger als 30 Prozent.

Sinn und Zweck dieser Zirkel ist es, die Erfahrungen jener Menschen zu nutzen, die meist am besten wissen, wie das Gesundheitsmanagement in dem jeweiligen Unternehmen vielleicht noch verbessert werden kann – das sind die Mitarbeiter.

Tatsächlich sind gut organisierte Gesundheitszirkel sowohl für das Unternehmen als auch für die Beschäftigten sehr effektiv und effizi-

ent. Im Idealfall bündeln sie das Erfahrungswissen von Beschäftigten, Führungskräften und Arbeitsmedizinern, um Personal- und Organisationsstrategien zu entwickeln und zu verbessern.

Auch die Krankenkassen fördern das Gesundheitsmanagement in den Betrieben:

**Ab 2016 steigen die jährlichen Präventionsausgaben der Krankenkassen pro Versicherten von rund 3 Euro auf 7 Euro – mindestens 2 Euro davon sollen in die betriebliche Gesundheitsförderung investiert werden.**

Dass sich solche Investitionen am Ende lohnen, hat das Institut für Gesundheit und Arbeit (iga) herausgefunden, indem es mehr als 1.050 Einzelstudien auswertete. Das erfreuliche Ergebnis: Gesundheitsförderung reduziert Gesundheitsrisiken, senkt Krankheitshäufigkeiten und fördert gesundheitsbewusste Verhaltensweisen.

Allerdings ist es schwer, den Nutzen genau zu beziffern: Laut iga kann 1 Euro, der in die Gesundheitsförderung investiert wird, einen Nutzen von 2,30 Euro bringen – oder auch 5,90 Euro (vgl. iwD 29/2014). Wie viel genau, muss noch erforscht werden.

## Chefsache Gesundheitsmanagement

So viel Prozent der Unternehmen in Deutschland, die mindestens eine Maßnahme zum betrieblichen Gesundheitsmanagement anbieten, stimmen folgenden Aussagen zu (Mehrfachnennungen)



Wir informieren unsere Mitarbeiter regelmäßig über die Vorhaben im Gesundheitsmanagement

Das Gesundheitsmanagement wird von unseren Führungskräften aktiv im betrieblichen Alltag vertreten

Die Maßnahmen im Rahmen des Gesundheitsmanagements basieren auf regelmäßigen Analysen der betrieblichen Situation

Wir haben das Gesundheitsmanagement schriftlich in unseren Unternehmensleitlinien verankert

|   | Insgesamt | Unternehmen mit bis zu 49 Mitarbeitern | Unternehmen mit 50 bis 249 Mitarbeitern | Unternehmen ab 250 Mitarbeitern |
|---|-----------|--|---|---------------------------------|
| Wir informieren unsere Mitarbeiter regelmäßig über die Vorhaben im Gesundheitsmanagement                          | 44        | 43                                     | 59                                      | 76                              |
| Das Gesundheitsmanagement wird von unseren Führungskräften aktiv im betrieblichen Alltag vertreten                | 36        | 36                                     | 41                                      | 46                              |
| Die Maßnahmen im Rahmen des Gesundheitsmanagements basieren auf regelmäßigen Analysen der betrieblichen Situation | 32        | 31                                     | 39                                      | 54                              |
| Wir haben das Gesundheitsmanagement schriftlich in unseren Unternehmensleitlinien verankert                       | 12        | 12                                     | 17                                      | 31                              |

Befragung von 1.305 Unternehmen zwischen Mai und Juli 2014 im Rahmen des IW-Personalpanels  
Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Institut der deutschen Wirtschaft Köln

© 2016 IW Medien · iwD 7

## Was ist Gesundheit?

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat Gesundheit schon vor fast 70 Jahren nicht nur als Abwesenheit von Krankheit definiert, sondern als Zustand vollständigen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens. Im Zusammenhang mit der Arbeitssituation gelten zusätzlich die Leistungsfähigkeit und der Umgang mit Belastungen als wichtige Kriterien. Ein Schlüsselbegriff dafür ist die Resilienz, also Widerstandskraft und die Fähigkeit, Stress und Krisen ohne negative Folgen zu meistern (vgl. iwD 25/2014).

# Zwei von drei neuen Jobs gehen an Frauen

**Arbeitslosigkeit.** Frauen sind vor allem in Südeuropa oft noch stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer. Doch die Situation beginnt sich trotz Euro- und Wirtschaftskrise zu drehen. Und in klassischen Industrieländern wie Deutschland sind Frauen die klaren Gewinner des Beschäftigungsaufbaus.

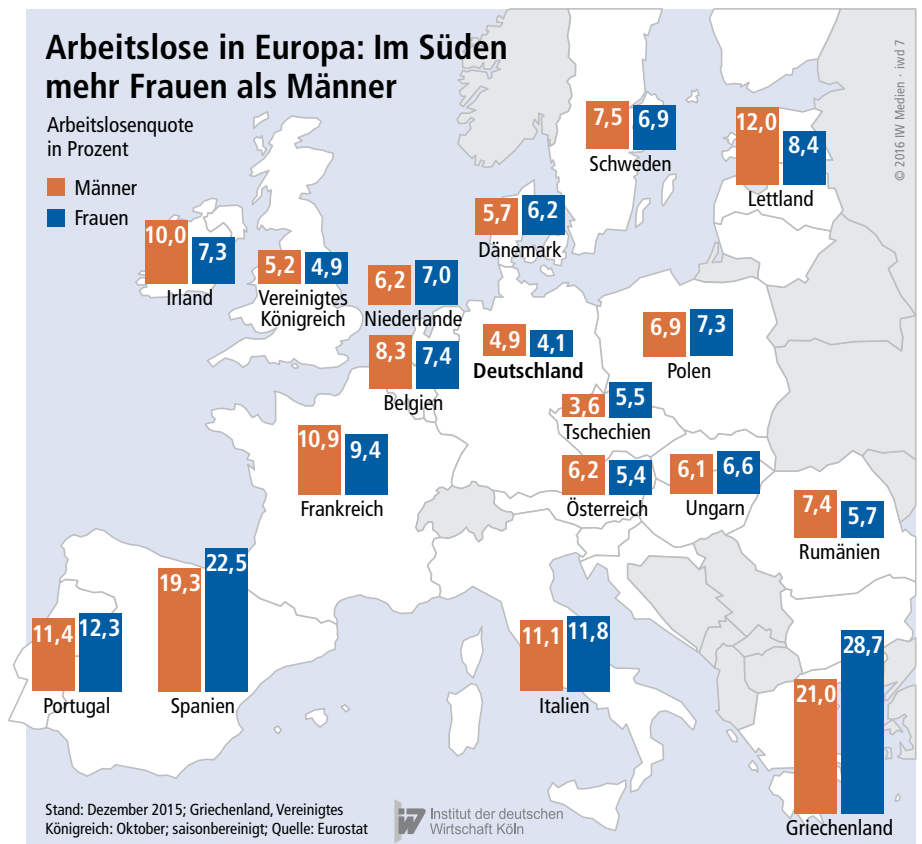
Auf den ersten Blick ist der Geschlechterunterschied im Europa der 28 bei der Arbeitslosigkeit nicht zu erkennen: Im Dezember 2015 waren im EU-Durchschnitt 9 Prozent der Männer arbeitslos und 9,1 Prozent der Frauen.

Zwischen den einzelnen Mitgliedsländern gibt es jedoch große Unterschiede. In Südeuropa mit seinen ohnehin großen Arbeitsmarktsorgen ist die Arbeitslosenquote der Frauen weitaus höher als jene der Männer, allen voran in Griechenland und Spanien (Grafik). Dagegen sind Frauen in Ländern mit niedriger Arbeitslosigkeit tendenziell seltener auf Jobsuche als Männer, das gilt zum Beispiel für Österreich, Großbritannien und Deutschland.

In nahezu allen EU-Ländern hat sich das Verhältnis der geschlechterspezifischen Arbeitslosenquoten seit Beginn der Wirtschaftskrise 2009 zugunsten der Frauen verbessert:

**In Griechenland** war die Quote der Frauen vor zehn Jahren zweieinhalbmal so hoch wie die der Männer, heute liegt der Unterschied noch bei einem Viertel.

**In Frankreich** überstieg die Quote der Frauen die der Männer 2001 um die Hälfte, 2015 waren Frauen seltener arbeitslos als Männer.



Die Frauen haben also ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt im Vergleich zu den Männern durchaus verbessert, wenn auch gerade im Süden Europas noch immer Nachholbedarf besteht. Die bessere Performance der Frauen hängt vor allem mit ihrer Jobwahl zusammen. Viele arbeiten in Dienstleistungsbranchen wie dem Gesundheits- und Erziehungswesen, die von wirtschaftlichen Schwankungen kaum berührt werden. Männer dagegen sind oft in der stark konjunkturabhängigen Industrie tätig.

Obwohl in Deutschland die Industrie immer noch gut dasteht, so ist auch hierzulande der Trend in Richtung Dienstleistungen unverkennbar – zumal viele Industriebetriebe inzwischen zu ihren Produkten auch die passenden Service-

leistungen anbieten. Und im Rahmen der Flüchtlingskrise sind neuerdings Berufe gefragt, die wie Sozialarbeiter und Grundschullehrer vor allem von Frauen ergriffen werden.

Wie der Strukturwandel den Arbeitsmarkt durcheinanderwirbelt, zeigt auch der folgende Vergleich:

- Auf der einen Seite sind in der deutschen Industrie von 2001 bis 2015 jeweils 600.000 Arbeitsplätze für Männer und Frauen verloren gegangen.
- Auf der anderen Seite sind rund 1,6 Millionen neue Jobs im Erziehungs-, Gesundheits- und Sozialwesen entstanden – und 1,2 Millionen davon wurden mit Frauen besetzt.

Unter dem Strich haben Frauen 64 Prozent aller zwischen 2001 und 2015 neu entstandenen Arbeitsplätze ergattert.

# Hohe Erfolgsquote

**Nachqualifizierung.** Im Jahr 2013 haben die Bundesagentur für Arbeit und das Bundesarbeitsministerium das Programm „AusBILDUNG wird was – Spätstarter gesucht“ ins Leben gerufen, um jungen Erwachsenen ohne Berufsausbildung den Weg in den Arbeitsmarkt zu ebnen. Die Initiative ist ein voller Erfolg.

In Deutschland haben ungefähr 1,5 Millionen 25- bis 34-Jährige keinen Berufsabschluss. Diesen Menschen gibt die Bundesagentur mit dem Spätstarter-Programm die Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen und so ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt beträchtlich zu erhöhen. Bisher haben mehr als 81.000 junge Erwachsene an dem Programm teilgenommen – rund 66.000 über eine geförderte Weiterbildungsmaßnahme und etwa 15.000 über eine

reguläre Ausbildung, die nicht mit öffentlichen Mitteln gefördert wird.

Die geförderten Teilnehmer verteilen sich auf vier Maßnahmen:

**Einzelmaßnahmen** sind betriebliche Umschulungen, die mit einem Berufsabschluss enden. Die Inhalte werden in der Regel in zwei Dritteln der regulären Ausbildungszeit vermittelt. Die Chancen, im Anschluss sozialversicherungspflichtig beschäftigt zu werden, sind bei Einzelmaßnahmen am größten – zum einen wegen des Praxisbezugs und zum anderen, weil sich die Teilnehmer als zukünftige Fachkräfte im Unternehmen beweisen können.

**Gruppenmaßnahmen** werden von einem Bildungsträger durchgeführt und enden ebenfalls mit einem anerkannten Berufsabschluss. Die Qualifizierung erfolgt auch hier in einer verkürzten Ausbildungszeit.

**Das Nachholen der Abschlussprüfung** richtet sich an Teilnehmer mit Vorkenntnissen.

**Zertifizierte Teilqualifikationen** vermitteln einzelne Module eines anerkannten Ausbildungsberufs. Das hat den Vorteil, dass der Lern- und Zeitaufwand überschaubar ist, aber dennoch ein Zertifikat erworben wird, das auf dem Arbeitsmarkt verwertbar ist. Hat ein Teilnehmer alle Module durchlaufen, kann er als Externer die Abschlussprüfung vor der zuständigen Kammer ablegen.

Die Erfolgsquoten des Spätstarter-Programms sind hoch (Grafik):

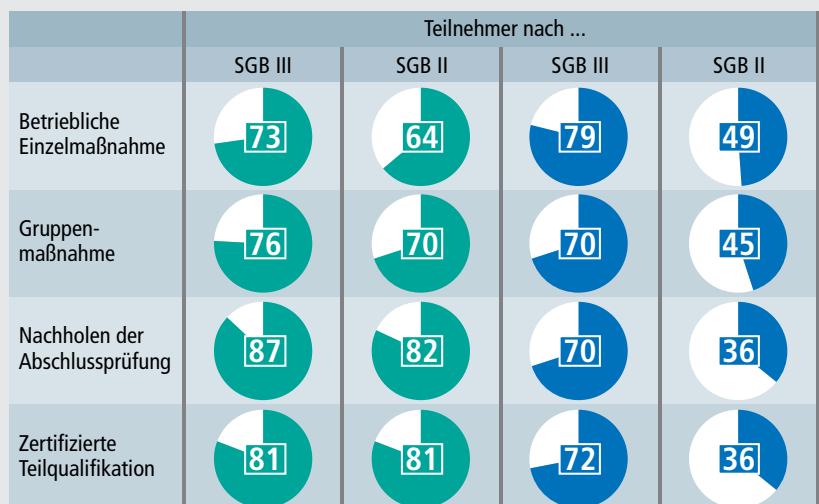
**Von Anfang 2013 bis Mitte 2015 haben zwischen 73 und 87 Prozent der Teilnehmer nach Sozialgesetzbuch (SGB) III das Programm erfolgreich abgeschlossen.**

Dies ist insbesondere bei den Einzel- und Gruppenmaßnahmen erfreulich, da die verkürzte Ausbildungsdauer hohe Ansprüche an die Teilnehmer stellt. Personen, die im Bereich des SGB III gefördert werden – das sind Bezieher von Arbeitslosengeld I und von Arbeitslosigkeit bedrohte Beschäftigte – schneiden etwas besser ab als Personen aus dem Bereich des SGB II, also die Bezieher von Arbeitslosengeld II.

Die Qualifizierungsmaßnahmen zahlen sich aus: Bis zu 80 Prozent der Absolventen, die nach SGB III gefördert wurden, haben eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung aufgenommen. Bei den nach SGB II Geförderten sind die Quoten deutlich geringer – ein Hinweis darauf, dass neben der fehlenden Qualifikation weitere Hemmnisse wie fehlende Berufserfahrung bestehen.

## Nachqualifizierung: Spät gestartet, gut gelandet

- So viel Prozent der geringqualifizierten 25- bis 34-jährigen Teilnehmer haben zwischen Februar 2013 und Juli 2015 folgende Nachqualifizierungen erfolgreich abgeschlossen
- So viel Prozent der erfolgreichen Teilnehmer von November 2013 bis Oktober 2014 haben eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung aufgenommen



Teilnehmer nach SGB III: Bezieher von Arbeitslosengeld I und von Arbeitslosigkeit bedrohte Beschäftigte; Teilnehmer nach SGB II: Bezieher von Arbeitslosengeld II; Ursprungsdaten: Bundesagentur für Arbeit

Institut der deutschen Wirtschaft Köln

© 2016 IW Medien - iwd 7



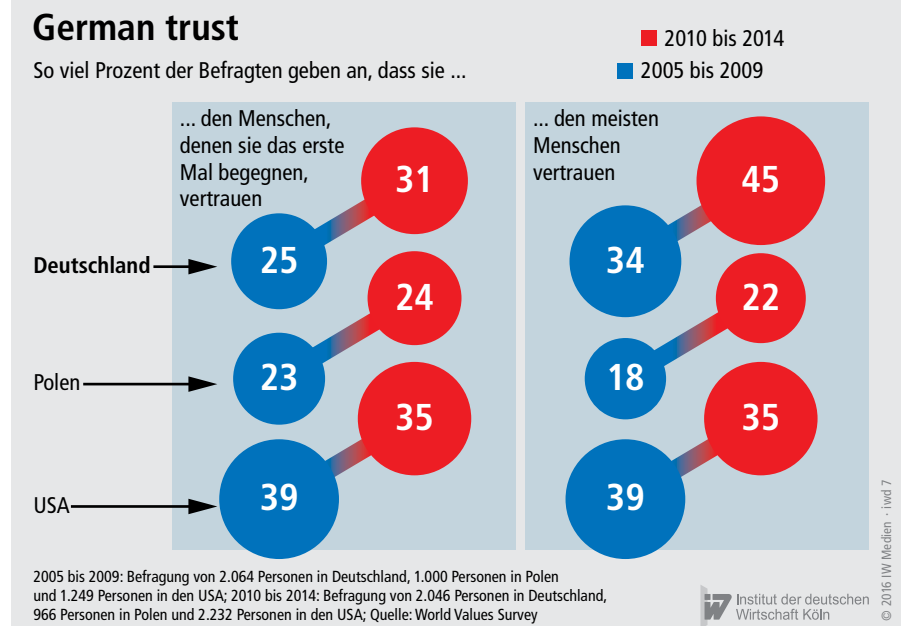
# „Geisteskrank“ oder weltoffen?

**Demoskopie.** Im Gegensatz zu anderen Ländern finden rechtspopulistische Parteien in Deutschland verhältnismäßig wenig Anhänger. Denn die Deutschen sind vertrauensvoll und unbekümmert wie lange nicht. Das liegt an der guten wirtschaftlichen Lage – aber auch an einem breiten gesellschaftlichen Wandel.

US-Präsidentschaftsbewerber Donald Trump findet die Willkommenskultur sowie die liberale Flüchtlingspolitik Deutschlands „irrsinnig“ und „geisteskrank“. Auch viele europäische Nachbarn wirken angesichts der deutschen Haltung gegenüber den Asylsuchenden entgeistert. Der konservative polnische Politiker Jaroslaw Kaczynski beispielsweise befürchtet, Muslime würden in Europa „Scharia-Zonen“ einrichten und gefährliche „Parasiten und Bakterien“ mitbringen.

Die Abwehrhaltung, die in Europa derzeit Mainstream ist, hat politische Konsequenzen: Fast alle rechtspopulistischen Parteien Europas haben heute wesentlich höhere Zustimmungswerte als noch vor wenigen Jahren. Die 12 Prozent Zustimmung, auf die die Alternative für Deutschland (AfD) momentan kommt, lässt zwar die Alarmglocken schrillen – im europäischen Kontext ist dieser Wert aber immer noch gering; in Frankreich etwa kommt der Front National derzeit auf knapp 30 Prozent Wählerstimmen.

Doch warum sind ausgerechnet in Deutschland, das 2015 europaweit die meisten Flüchtlinge aufgenommen hat, rechte Parteien lediglich eine Randerscheinung?



Neben historischen Gründen ist die solide Wirtschaftslage und die damit einhergehende niedrige Arbeitslosigkeit in Deutschland eine wesentliche Ursache. Das führt dazu, dass die Deutschen weniger Ängste haben als noch vor ein paar Jahren – um ihren Arbeitsplatz, die eigene wirtschaftliche Lage, aber auch hinsichtlich der Zuwanderung und Kriminalität, wie eine Analyse der sogenannten Sorgenfragen des Sozio-oekonomischen Panels zeigt.

Besonders deutlich wird die deutsche Unbekümmertheit, wenn man sich die Auswertung des World Values Survey ansieht, der weltweit umfangreichsten Umfrage zu menschlichen Werten (Grafik):

**Zwischen 2010 und 2014 vertrauten fast 45 Prozent der Deutschen den meisten Menschen – fünf Jahre zuvor taten dies erst 34 Prozent.**

Das pragmatisch-positive Klima ist aber nicht allein auf ökonomische Ursachen zurückzuführen – denn auch in den USA und in Polen läuft

die Wirtschaft rund, gleichwohl ist das Vertrauen der Menschen dort im Zeitablauf gesunken oder zumindest nur wenig gestiegen.

Die – in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung vorhandene – Weltoffenheit, die sich unter anderem in der engagierten Versorgung der Flüchtlinge niederschlägt, wurzelt vielmehr in einem breiten gesellschaftlichen Wandel, der die gesamte vergangene Dekade geprägt hat: So sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften schrittweise legitimiert worden, es gibt mehr Kitaplätze und Ganztagschulen, qualifizierte Zuwanderer erhielten Greencards und das ehrenamtliche Engagement ist explizit gefördert worden.

All dies und noch vieles mehr hat zu einer modernisierten und entkrampften Gesellschaft in Deutschland beigetragen. Ob diese offene und positive Grundstimmung Bestand hat, wird sich nach den Kölner Vorkommnissen der Silvesternacht allerdings noch zeigen müssen.

# Vorbehalte gegen Facebook & Co.

**Recherche.** Journalisten beziehen ihre Informationen heute keineswegs überwiegend aus dem Netz. Vielmehr dominieren nach wie vor die klassischen Wege der Informationsbeschaffung.

In einer Befragung von news aktuell, einer Tochter der Deutschen Presse-Agentur (dpa), gaben im Oktober 2015 gut 1.200 Journalisten zu Protokoll, wie sie recherchieren, welche Quellen sie nutzen und wie sich die Recherche im Zeitalter der neuen Medien verändert hat. Diese Veränderungen sind offenbar gar nicht so groß, denn trotz der vielfältigen elektronischen Möglichkeiten sind das persönliche Gespräch und die Pressemitteilung (PM) weiterhin die wichtigsten Informationsquellen im Redaktionsalltag (Grafik).

Die Pressemitteilung wird von allen Journalisten geschätzt, unabhängig davon, wie alt sie sind. Und immerhin fast 15 Prozent der Befragten sagen sogar, die Bedeutung der PM habe in den vergangenen zwei Jahren noch zugenommen.

Ähnliches gilt für das persönliche Gespräch, das für alle Altersgruppen

der Journalisten unentbehrlich ist. Jeweils rund ein Drittel der befragten Youngster und Oldies sagen, für ihre Recherchen sei der direkte Kontakt mit Informanten zuletzt sogar wichtiger geworden.

Für die Suche nach Informationen nicht ganz so häufig genutzt werden die sozialen Netzwerke und Blogs. Dabei sind die Journalisten im Alter von mehr als 50 Jahren konservativer als ihre jüngeren Kollegen. Nur 38 Prozent von ihnen recherchieren in sozialen Netzwerken, lediglich 24 Prozent aus dieser Altersgruppe lesen Blogs. Für die unter 35-Jährigen liegen die entsprechenden Werte bei 78 Prozent beziehungsweise 53 Prozent.

Nur jeder zweite Journalist der Generation 50 plus meint, die Relevanz von Social Media sei in den vergangenen zwei Jahren gestiegen. Von den jungen Kollegen sehen das immerhin drei Viertel so.

Facebook, Youtube und Twitter belegen die ersten drei Plätze der Recherche-Tools. Dabei wird insbesondere das Videoportal von allen Altersgruppen in nahezu gleichem

Umfang genutzt. Die Beweiskraft der Videos scheint als sehr hoch wahrgenommen zu werden.

Ansonsten aber misstrauen die älteren Semester offenbar den sozialen Kanälen. Zwei Drittel der Befragten über 50-Jährigen verwenden die gefundenen Daten und Informationen aus den sozialen Netzwerken am Ende nicht. Die unter 35-Jährigen vertrauen diesen Quellen deutlich stärker.

**Auf Twitter und Xing verzichten deutlich mehr als 50 Prozent der älteren Journalisten.**

Bilderdienste wie Instagram und Pinterest werden von den meisten Journalisten ebenfalls ignoriert. Technikverweigerer sind aber auch die Alten nicht. Querbeet durch alle Altersgruppen nutzen zwei Drittel der Journalisten auch ihr Smartphone oder Tablet für die Recherche.

Jeweils jeder zweite befragte Journalist veröffentlicht die Ergebnisse seiner Recherchen in Zeitschriften sowie Tages- und Wochenzeitungen, knapp jeder Dritte arbeitet (auch) für soziale Medien und 14 Prozent schreiben beruflich in Blogs.

## Wie Journalisten recherchieren

Mehrfachnennungen in Prozent

| Alter           | Pressemeldungen | Persönliche Gespräche | Social Media | Vor Ort | Blogs |
|-----------------|-----------------|-----------------------|--------------|---------|-------|
| bis 35 Jahre    | 91              | 86                    | 78           | 66      | 53    |
| 35 bis 45 Jahre | 90              | 88                    | 67           | 78      | 38    |
| 45 bis 50 Jahre | 85              | 90                    | 55           | 73      | 34    |
| über 50 Jahre   | 83              | 88                    | 38           | 82      | 24    |

# Klimaschutz geht anders

**Kohleausstieg.** Die Kohleverstromung wird mittel- bis langfristig in Deutschland an Bedeutung verlieren. Das ist absehbar. Trotzdem wird vielfach ein Kohleausstieg per Staatsbeschluss gefordert. Das bedient allenfalls ökobiliebende Symbolpolitik und hilft dem Klima wenig.

Nach dem sogenannten Klimabeitrag und einem mühsam errungenen Kompromiss zur Stilllegung einiger Braunkohlekraftwerke soll den restlichen Kohlemeilern in Deutschland jetzt per Gesetz der Garau gemacht werden. Der Thinktank Agora Energiewende beispielsweise – eine Wissenschaftlergruppe, die sich dem Klimaschutz verpflichtet fühlt – schlägt vor, dass zwischen 2018 und 2040 sämtliche Kohlemeiler in Deutschland abgeschaltet werden müssen.

Begründet wird der Vorschlag damit, dass dies notwendig sei, um die Beschlüsse der Pariser Klimakonferenz umzusetzen. Schließlich soll es bis Mitte des Jahrhunderts quasi ohne fossile Energien gehen.

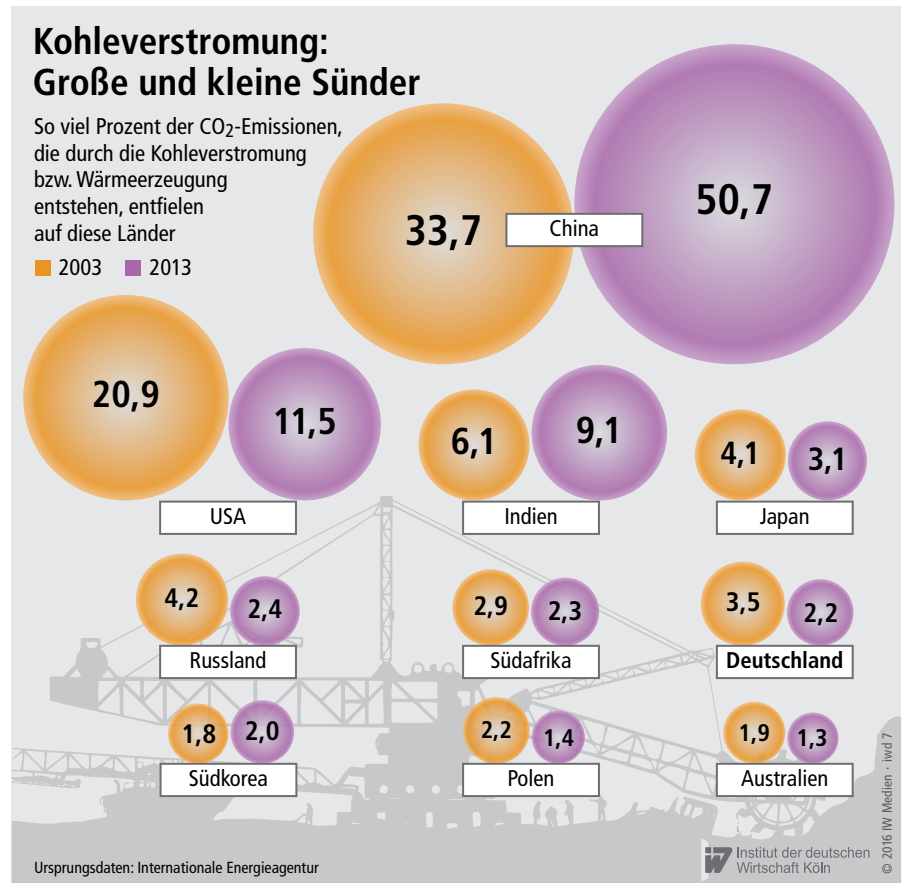
Solche Vorstöße übersehen allerdings, dass Europa diesen Weg bereits eingeschlagen hat – mithilfe des europäischen Emissionshandels (vgl. iwD 48/2015). Dieser Handel mit Verschmutzungsrechten würde durch eine einseitige deutsche Regelung ausgehebelt. Denn je weniger Kohle in Deutschland verbraucht wird, desto mehr Zertifikate bleiben für andere Länder übrig. Es wird also europaweit kein Gramm Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) eingespart.

Es ist auch keine Lösung – wie von Agora vorgeschlagen –, die frei

## Kohleverstromung: Große und kleine Sünder

So viel Prozent der CO<sub>2</sub>-Emissionen, die durch die Kohleverstromung bzw. Wärmeerzeugung entstehen, entfielen auf diese Länder

■ 2003 ■ 2013



werdenden Zertifikate einfach zu löschen. Das käme der nationalen Kündigung einer europäischen Übereinkunft gleich. Denn die Zertifikate würden künstlich verknappt und die Mehrkosten infolge höherer CO<sub>2</sub>-Preise hätten alle Mitgliedsstaaten zu tragen. Das ist in Europa kaum mehrheitsfähig und führt das Instrument ad absurdum.

Wenn der Klimaschutz wirklich gelingen soll, ist zumindest ein europäisches, am besten ein globales Vorgehen nötig. Zumal Deutschland zu allen CO<sub>2</sub>-Emissionen, die weltweit durch Kohleverstromung entstehen, nur 2 Prozent beiträgt (Grafik). In China dagegen geht rund die Hälfte aller Kohleemissionen in die Luft.

Ein deutscher Alleingang beim Kohleausstieg würde die heimischen Privathaushalte erneut belasten – sie zahlen für die Förderung der erneuerbaren Energien im Schnitt bereits 220 Euro im Jahr.

**Mehrkosten von 9 Euro entstehen etwa dadurch, dass in den Ausstiegszenarien der vergleichsweise günstige Braunkohlestrom durch teurere Technologien ersetzt werden müsste.**

Die Abschaltung von Kohlekraftwerken könnte zudem die sichere Stromversorgung gefährden. Denn mehr als 40 Prozent des deutschen Stroms kommen nach wie vor aus Kohlekraftwerken. Zwar decken zunehmend auch erneuerbare Energien die Stromnachfrage, sie können das aber anders als viele fossile Kraftwerke nicht stets verlässlich tun.

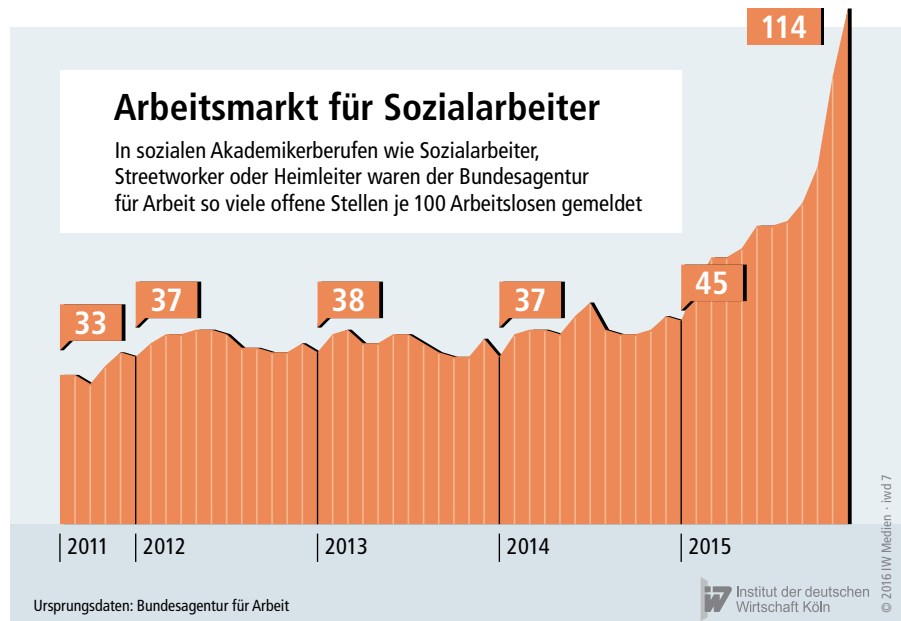
Um den globalen Kohleverbrauch zu senken, hätte ein ganz anderes Vorgehen seinen Charme. Wenn man rund um den Globus sieht, dass die regenerative Stromerzeugung in Deutschland verlässlich und subventionsfrei funktioniert, dann dürften sich auch andere Staaten dazu entschließen, in die deutschen Klimafußstapfen zu treten.

# Soziologen sind die neuen Ingenieure

**Engpassberufe.** Wegen der vielen Flüchtlinge ist der Bedarf an Sozialarbeitern, Streetworkern und Sozialpädagogen in Deutschland enorm gestiegen – diese Berufe gelten mittlerweile als Engpassberufe. Keine andere Akademikergruppe hat derzeit bessere Beschäftigungschancen.

Es ist noch gar nicht so lange her, da hat man junge Leute, die Soziologie studierten, bedauert: Denn wo sollten die wohl mal einen Job bekommen, der auch etwas mit dem Studium zu tun hatte?

Doch plötzlich ist alles anders. Aufgrund der vielen Flüchtlinge, die in den vergangenen Monaten nach Deutschland gekommen sind, werden Sozialwissenschaftler händeringend gesucht – als Heimleiter, die sich um die Betreuung der Asylsuchenden kümmern, als Streetworker, die Flüchtlinge bei Alltagsproblemen beraten, oder als Sozialarbeiter, die Hilfestellung bei Behördengän-



gen und der Freizeitgestaltung geben. In den akademischen Sozialberufen sind die Engpässe mittlerweile größer als bei den Ingenieuren, die lange Zeit an der Spitze der akademischen Engpassberufe standen (Grafik):

**Die Zahl der gemeldeten offenen Stellen für Sozialarbeiter mit akademischem Abschluss hat sich zwischen Januar und Dezember 2015 mehr als verdoppelt.**

Tatsächlich dürfte der Engpass sogar noch weitaus größer sein, denn Unternehmen melden der Bundesagentur in der Regel lediglich ein Viertel aller offenen Akademikerstellen – viele Arbeitgeber setzen bei ihrer Suche nach hochqualifizierten Mitarbeitern lieber auf Online-Job-

börsen, Zeitungsannoncen und auf persönliche Empfehlungen aus der Belegschaft.

Wie lange die akademischen Sozialberufe derart gefragt sein werden wie im Augenblick, ist offen. Zum einen hängt der Bedarf maßgeblich davon ab, wie sich die Situation in den Heimatländern der Flüchtlinge entwickelt – und wie viele der Zuwanderer in den kommenden Jahren zurückkehren können und wollen. Zum anderen ist auch die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung eine entscheidende Größe. Solange die Zahl derer, die in Deutschland Zuflucht suchen, hoch ist, sind auch fachlich qualifizierte Menschen gefragt, die die Integration begleiten können.

## Adressaufkleber

## Impressum

**Herausgeber:**  
Institut der deutschen Wirtschaft Köln

**Chefredakteur:** Axel Rhein  
**Stellv. Chefredakteur:** Klaus Schäfer (verantwortlich)

**Redaktion:** Andreas Wodok (Textchef), Berit Schmiedendorf, Sara Schwedmann, Alexander Weber

**Redaktionsassistentz:** Ines Pelzer

**Grafik:** Michael Kaspers, Ralf Sassen

**Telefon:** 0221 4981-523, **Fax:** 0221 4981-504  
**E-Mail:** iwd@iwkoeln.de

**Bezugspreis:** € 9,01/Monat, zzgl. € 3,08 Versandkosten, inkl. Mehrwertsteuer, Erscheinungsweise wöchentlich

**Abo-Service:** Therese Hartmann, Telefon 0221 4981-443, hartmann@iwkoeln.de

**Verlag:** Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Postfach 10 18 63, 50458 Köln, Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln  
**Telefon:** 0221 4981-0, **Fax:** 0221 4981-445

**Druck:** Warlich Druck Meckenheim GmbH, Meckenheim

Dem iwd wird einmal monatlich (außer Juli und Dezember) „Wirtschaft und Unterricht“ beigelegt.

Rechte für den Nachdruck oder die elektronische Verwertung über: lizenzen@iwkoeln.de  
Rechte für elektronische Pressespiegel unter: pressemonitor.de

**iW.KÖLN.WISSEN**  
SCHAFFT KOMPETENZ.